Zweitveröffentlichung/
Secondary Publication

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

https://media.suub.uni-bremen.de

Couldry, Nick ; Hepp, Andreas

Datafizierung: Wie digitale Medien und ihre Infrastrukturen unsere Praktiken, unser Wissen und unsere soziale Welt verändern

Journal Article	as:	peer-reviewed accepted version (Postprint)
DOI of this document*(secondary publication):		https://doi.org/10.26092/elib/5368
Publication date of this document:		06/01/2026

* for better findability or for reliable citation

Recommended Citation (primary publication/Version of Record) incl. DOI:

Couldry, N. / Hepp, A. (2021). Datafizierung. Wie digitale Medien und ihre Infrastrukturen unsere Praktiken, unser Wissen und unsere soziale Welt verändern. Mittelweg, 36, 85-101.

Please note that the version of this document may differ from the final published version (Version of Record/primary publication) in terms of copy-editing, pagination, publication date and DOI. Please cite the version that you actually used. Before citing, you are also advised to check the publisher's website for any subsequent corrections or retractions (see also https://retractionwatch.com/).

Bei der vorliegende Publikation handelt es sich um die Zweitveröffentlichung des Artikels "Datafizierung. Wie digitale Medien und ihre Infrastrukturen unsere Praktiken, unser Wissen und unsere soziale Welt verändern", der in der Zeitschrift "Mittelweg 36" (Heft 1, 2021) bei der Hamburger Edition erstveröffentlicht wurde. Das Zeitschriftenheft kann über folgenden Link auf der Webseite des Verlags aufgerufen werden: https://www.hamburger-edition.de/zeitschrift-mittelweg-36/alle-zeitschriften-archiv/artikel-detail/d/2638/digitale-praktiken/24/?currency=eur%27&site=default

This document is made available with all rights reserved.

Take down policy
If you believe that this document or any material on this site infringes copyright, please contact publizieren@suub.uni-bremen.de with full details and we will remove access to the material.

WAS PASSIERT, WENN PRAKTIKEN DATAFIZIERT WERDEN?

NICK COULDRY UND ANDREAS HEPP

Couldry, N., & Hepp, A. (2021). Datafizierung. Wie digitale Medien und ihre Infrastrukturen unsere Praktiken, unser Wissen und unsere soziale Welt verändern. *Mittelweg*, *36*, 85-101.

1. Einleitung

Daten entstehen in Prozessen. Sie werden in Datenbanken gesammelt und gespeichert, aus diesen extrahiert und auf komplexe Arten und Weisen miteinander kombiniert. Bei solchen Datenoperationen kann es leicht geschehen, dass Personen und Dinge, Ereignisse und Prozesse kategorisiert werden – und zwar auf eine Weise, die zumindest in Teilen der sozialen Praxis der beteiligten Akteure widersprechen. Computerisierte Daten können so nicht eins zu eins mit sozialer Praxis gleichgesetzt werden. Sicherlich ist bei dem Vorgang, der heute im Allgemeinen als „Datafizierung" bezeichnet wird, an irgendeiner Stelle auch genuin menschliches Handeln beteiligt. Doch der überwiegende Teil der Prozesse, bei denen soziale Praxis in computerisierte Daten umgewandelt wird, läuft automatisiert ab. Wie also lässt sich die Beziehung zwischen Daten und Praktiken bestimmen? Sind die asymmetrischen Machtverhältnisse, die der Produktion von Daten in großem Umfang zugrunde liegen, eine fundamentale „Disruption" des Felds der Praxis, wie es gerne in der Sprache des Silicon Valley ausgedrückt wird? ? Falls dies so ist, was lässt sich diesen „Disruptionen" entgegenhalten? Und was haben all diese Fragen mit unserem allgemeinen Verständnis von Praxistheorie zu tun – und mit dem, was wir als „materialistische Phänomenologie"[1] bezeichnet haben?

Mit solchen und ähnlichen Fragen wollen wir uns im vorliegenden Aufsatz auseinandersetzen. Wir stützen uns dabei auf Einsichten und Erkenntnisse aus unserem gemeinsamen Buch, das bereits 2017 im englischen Original unter dem Titel *The*

[1] Nick Couldry/Andreas Hepp, *The Mediated Construction of Reality*, Cambridge/Malden, MA 2017, S. 5.

Mediated Construction of Reality erschienen ist.[2] Dort entwickeln wir einen praxisbasierten Ansatz zur Beschreibung sozialer Ordnungen, der die prägende Rolle von Daten bei der Produktion von sozialem Wissen berücksichtigt. Hierzu werden wir uns als erstes mit der Frage befassen, welche Art von „neuen Institutionen" bei der Herstellung von Daten bezogenem Wissen eine Rolle spielen. Ein besonderer Fokus sind dabei Datenbanken, mit diesen verbundene Prozesse der Klassifizierung und die „Übertragung" von sozialen Praktiken in Daten werden. Im folgendenTeil dieses Aufsatzes werden wir uns mit der Frage befassen, was Datafizierung für unsere soziale Welt insgesamt bedeutet und wie wir in einer solchen sozialen Welt leben. Im Kern wollen wir dabei zeigen, dass Daten eine Herausforderung für die Art von Wissen sind, die wir vor der Verbreitung digitaler Medien und deren Infrastrukturen kannten. Abgeschlossen wird dieser Aufsatz durch ein Fazit, in dem wir einen Ausblick für die weitere Forschung in diesem Feld geben.

2. Neue Institutionen für soziales Wissen

Datengestützte Prozesse der Institutionalisierung von Wissen beruhen auf dem Zusammenspiel zahlreicher Faktoren: Unzählige Konzerne bemühen sich heute um eine wechselseitige Herstellung nahtloser und *universalkompatibler Schnittstellen* zwischen ihren jeweiligen Produkten und Dienstleistungen. Ohne Technik und Praxis des Datentrackings wären derlei ehrgeizige unternehmerische Ambitionen mittlerweile undenkbar. Denn, wie Armand Mattelart bemerkt, „stellen [erst] die durch Tracking hervorgebrachten Datenraster Bedeutungselemente im globalen Maßstab zur Verfügung."[3] Es ist dabei kaum zu leugnen, dass die Herausbildung einer solchen datenverarbeitenden Infrastruktur gravierende Folgen für die politische und soziale Ordnung mit sich bringt.

[2] Eine deutsche Übersetzung erscheint 2021 bei Springer VS in Wiesbaden unter dem Titel Nick Couldry/Andreas Hepp, *Die mediatisierte Konstruktion der Wirklichkeit* in der Übersetzung von Monika Elsler. Der vorliegende Text ist eine gekürzte und ergänzte Fassung der Kapitel 7.2 und 7.3.

[3] Armand Mattelart, *The Globalization of Surveillance.* The Origin of the Securitarian Order [2007], übers. von Susan Taponier und James A. Cohen, Cambridge 2010, S. 2.

Datenbanken und soziale Klassifizierungen

Datenbanken spielen bei den neuesten Transformationsprozessen eine tragende Rolle. Wie Geoffrey Bowker treffend formuliert, ist „die Fähigkeit, mit der Hilfe von Klassifikationsverfahren personen- und gegenstandsbezogene Informationen in Listen zu sortieren, eine Schlüsselkompetenz sowohl staatlicher als auch wissenschaftlicher Machtorgane unserer Zeit“.[4] Datenbanken verfügen also über eine spezifische Ordnungsmacht, die Bowker als „jussiv“ bezeichnet,[5] eine Macht, die basierend auf „Ausschlussprinzipien“ entscheidet, was in einer bestimmten Form gespeichert werden kann und was nicht.[6] In gewissem Sinne sind also einmal in Datenbankprozessen gefällte Entscheidungen unwiderruflich: „Was nicht klassifiziert ist, wird unsichtbar.“[7]

Der Hauptzweck von Datenbankoperationen besteht darin, einen *Startpunkt* (die Datenbasis) festzulegen, von der aus Datenverarbeitungsprozesse im engeren Sinne wie Zählen, Aggregieren, Sortieren oder Auswerten ihren Ausgang nehmen. Sobald ‚Daten‘ auf diese Weise in Datenbanken hinterlegt worden sind, kommt es zu einer „Abkoppelung“ von ihren zugrunde liegenden materiellen Bedingungen und Kontexten.[8] Solange die grundsätzliche Struktur der Datenbank unverändert bleibt, spielt es dabei für Datenverarbeitungsprozesse keine Rolle, ob ein Teil dieser Prozesse sich nach und nach den im Datensatz entstehenden Mustern angleicht. Gesteuert werden solche Anpassungsdynamiken nicht etwa von einem unabhängigen menschlichen ‚Willen‘, der beim Erfassen der Daten tätig ist, sondern von den entstehenden Mustern und Regelmäßigkeiten, die aus Sicht des Datenprozesses ausreichend sind, um Anpassungsdynamiken auszulösen. Das gesamte datenbasierte ‚Wissen‘ lässt sich so nicht trennen von den Auswahlentscheidungen, die beim Aufbauen der Datenbankarchitektur und ihren späteren Anpassungen entscheidend sind. Es wäre also irreführend, bereits die datengestützten Befunde als *unmittelbares* Wissen über eine

[4] Geoffrey C. Bowker, *Memory Practices in the Sciences*, Cambridge, MA 2005, S. 108.
[5] Als anderer Ausdruck für „zwingend“, d.h. mit der Kraft eines Befehls.
[6] Bowker, *Memory Practices,* S. 12.
[7] Ebd., S. 153.
[8] Rob Kitchin, *The Data Revolution.* Big Data, Open Data, Data Infrastructures and Their Consequences*,* London 2014, S. 72.

Wirklichkeit anzusehen, die restlos durch Daten abgebildet werden könnte. „Unsere Erinnerungspraktiken“, schreibt Bowker, „[sind] der Ort, an dem Ideologie und Wissen verschmelzen.“[9]

Die meisten Daten, die für die Gestaltung unseres sozialen Lebens von Bedeutung sind, werden „aus dem Rohmaterial menschlicher Erfahrung gewonnen“[10] und aus ihm für soziale *Klassifizierungsprozesse* aufbereitet. Das Erfassen von Daten dient dabei keinem neutralen, sondern einem diskriminierenden, also ausgrenzenden Zweck, „dem Koordinieren und Kontrollieren unseres Zugangs zu Gütern und Dienstleistungen, die das Leben in der modernen kapitalistischen Wirtschaft bestimmen.“[11] Solche diskriminierenden Unterscheidungen erfordern eine enorme Bündelung von Rechenkapazitäten. Eine einzige Datenbank reicht hier nicht aus, vielmehr müssen bisher unverbundene Datenbanken zu wesentlich komplexeren Datenbanksystemen aggregiert werden. Nur so wird der Abgleich von Mustern („pattern matching“) über unzählige Orte der Datenerfassung hinweg möglich, aus denen Vorhersagen getroffen werden können.[12] Eine entscheidende Voraussetzung für diesen Vorgang war die Ablösung der die 1990er und 2000er Jahre bestimmenden „verteilten relationalen Datenbanken“ (DRDA) durch neuere Strukturen. Weit über den stetig und rasant wachsenden Datensektor hinaus, der von global agierenden Unternehmen wie Google, Expedia oder Acxiom angeführt wird, ist die wertschöpfende Nutz- und Verfügbarmachung von Daten, die einmal unter besonderen geografischen und kontextuellen Bedingungen gesammelt worden sind, eine grundlegende Tatsache des gegenwärtigen sozialen Lebens.

Jeglichen Datenerhebungsvorgängen liegen voraussetzungsvolle Auswahlentscheidungen zugrunde. Diese können für die jeweils geltenden Machtverhältnisse wie auch für die langfristige Gestaltung der sozialen Welt folgenreich sein, und diese Folgen zu ignorieren, wäre naiv. Bezogen auf einen

[9] Bowker, *Memory Practices,* S. 228.
[10] Oscar H. Gandy, *The Panoptic Sort.* A Political Economy Personal Information, Boulder, CO 1993, S. 53.
[11] Ebd., S. 15.
[12] Ebd., S. 71 ff.

größeren Zusammenhang beschrieb Theodore Porter Quantifizierungsmechanismen als „Techniken der Distanzierung", die nicht durch „Treue zur Natur", sondern „Zurückhaltung des Urteils" motiviert sind.[13] Durch die Umstrukturierung der sozialen Welt selbst werden auf diese Weise gewisse Urteilsformen ermöglicht und effizient: „Die Quantifizierungstechniken, die zur Analyse des sozialen und ökonomischen Lebens eingesetzt werden", schreibt Porter, „funktionieren immer dann am besten, wenn die Welt, die sie zu beschreiben versuchen, *ihrem Bildnis gemäß neu gestaltet werden kann".*[14]

Wir werden der sozialen Dimension komplexer Datenprozesse nicht gerecht, wenn wir die in sie eingegangenen Abstraktionsleistungen nicht an diejenigen *Erfahrungskontexte* rückbinden, in die die jeweiligen Datenfunktionen eingebettet wurden,[15] und unterschätzen somit die Macht und Gewalt datenbasierter „Prozesse der […] Repräsentation und Klassifizierung".[16] Um dies zu vermeiden, bedarf es phänomenologischer Orientierungspunkte. Doch ein Kernmerkmal von Dateninfrastrukturen, ihre *Opazität,* steht in deutlichem Widerspruch zu Grundannahmen der klassischen Phänomenologie: „Die Konfiguration vernetzter Räume […] wird für ihre Nutzer zunehmend opaker".[17] Das ständige Auswählen und Vergleichen in Datenprozessen übt eine generalisierende und homogenisierende Kraft auf einen prinzipiell unendlichen Gegenstandsbereich aus, was Asymmetrien bei dem Zugang zu und der Verteilung von *sozialem Wissen* schafft. Wie José van Dijck schreibt, ist es „weit einfacher, Sozialität in Algorithmen zu ‚kodieren', als Algorithmen zurück in soziales Handeln zu ‚dekodieren'", also zurück zu übersetzten.[18] Der Versuch, das soziale Leben gänzlich in ‚Daten' zu übersetzen, wirft einen langen Schatten voraus, der alle diejenigen Beschreibungsfaktoren – Deskriptoren –, die von Datenprozessen *nicht* erfasst werden, verdunkelt.

---

[13] Theodore Porter, *Trust in Numbers.* The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*,* Princeton, NJ 1995, S. ix.
[14] Ebd., S. 43, Herv. v. Verf.
[15] James A. Cohen, *Configuring the Networked Self*. Law, Code, and the Play of Everyday Practice, New Haven, CT 2012, S. 20.
[16] Ebd., S. 24.
[17] Ebd., S. 202.
[18] José van Dijck, *The Culture of Connectivity.* A Critical History of Social Media, Oxford 2013, S. 172.

Im Ergebnis werden wir Zeuge eines potenziell tiefgreifenden Wandels unserer Beziehungen zu Infrastruktur. Im Kern sind Infrastrukturen Werkzeuge, die Praktiken ermöglichen und dafür auf den höchsten Komplexitätsstufen operieren – eine Art Black-Box-Unterbau des ‚gewöhnlichen' Handelns von Menschen im Alltag. In der digitalen Welt werden unsere infrastrukturellen Werkzeuge, etwa unsere Nutzerseiten auf Social-Media-Plattformen, zunehmend mit Prozessen verschränkt, die *weit über die Einzelanwendungen hinausgreifen*, mit denen sich *große Distanzen überwinden lassen* und die wir weder aufbrechen noch auf andere Art infrage stellen können. All diese Werkzeuge beruhen auf Mechanismen, deren detaillierte Funktionsweisen uns im Moment der Benutzung nicht klar vor Augen steht – sofern sie uns überhaupt je bekannt waren. Die meisten Menschen mögen noch zumindest eine Vermutung haben, wie etwa ein Hammer angefertigt wird; schon weitaus weniger Menschen wissen, wie man ein modernes Auto zusammenbaut. Doch für Hammer wie Auto gilt: Unsere Unkenntnis über die genaue Funktionsweise dieser Werkzeuge des Alltags, ihr Black-Box-Charakter, mindert ihre Gebrauchstauglichkeit nicht im Geringsten. Viele der heutigen ‚digitalen Werkzeuge' hingegen sind Black Boxes einer ganz anderen Art, denn *sie benutzen auch uns.* Beim algorithmischen Tracking unserer Handlungen geht es aber keineswegs um die Verbesserung des digitalen Werkzeugs für unseren Gebrauch, sondern darum, Daten für die Zwecke des *Werkzeugmachers* zu generieren, damit uns etwa Werbetreibende und Vermarkter gezielter ansprechen können.[19] Auf genau dieser Absicht beruht das viel gepriesene ‚Internet der Dinge'. Außer Acht gelassen wurde dabei jedoch, wie radikal sich in ihm unsere bisherigen Beziehungen zu demjenigen verändern, was wir als Infrastruktur nutzen.

Im Ergebnis entsteht ein völlig anderes soziales Verhältnis zur Abstraktion als dasjenige, das Alfred Schütz im Blick hatte. Schütz sah „Artefakt[e] sozusagen am Endpunkt der Anonymisierungsreihe", also am äußersten Ende des Spektrums der *Typisierung bzw. Abstrahierung der Welt durch Menschen*.[20] Im Gegensatz dazu

[19] Joseph Turow, *The Daily You.* How the New Advertising Industry is Defining Your Identity and Your Worth, New Haven, CT 2011.
[20] Alfred Schütz, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt am Main 2016 [1932], S. 282, Herv. v. Verf.

konstruieren die Artefakte, die heute durch Datafizierung hervorgebracht werden, nunmehr ihrerseits *Typisierungen von Menschen,* die hauptsächlich kommerziellen Zwecken, der Überwachung wie auch der Gewährleistung einer möglichst nahtlosen Handelssphäre dienen. Diese Umkehrung des Charakters von Werkzeugen, die damit nicht mehr vornehmlich denjenigen nutzen, die meinen, sie als Werkzeuge für ihre Zwecke zu benutzen, könnte man als „tool reversibility" bezeichnen. Zwar tritt eine solche „tool reversibility" bei der Benutzung datenbasierter Werkzeuge nicht immer gleich deutlich hervor, doch sie tut es spätestens dort, wo unsere Nutzungspraktiken auf Hindernisse stoßen: Immer wenn wir ein datenbasiertes Werkzeug benutzen, benutzt es auch uns. So erfolgt digitaler Werkzeuggebrauch auf eine Weise, die sich erheblich von der Art, wie wir unser Verhältnis zur Praxis normalerweise verstehen, unterscheidet.

Kategorisierungen

Datenprozesse produzieren nicht nur Kategorisierungen – das haben wir gezeigt, sondern sie beruhen bereits selbst auf ihnen. Wie David Berry erläutert, erfordern sämtliche computergestützte Kategorisierungsprozesse – mithin sämtliche darauf aufbauenden Sortierungen, Kombinationen oder Bewertungen –, dass eigens zu ihrem Zweck ‚Objekte' erstellt werden.[21] Um allerdings *Objekte* in Datenbanken zusammenstellen zu können, müssen zuvor Abstraktionen stattgefunden haben. Wie bereits erwähnt, gibt es so etwas wie ‚Rohdaten' streng genommen nicht, sondern lediglich „Daten […], die zur Ausführung einer bestimmten Aufgabe durch Mess, Abstraktions- oder Generalisierungstechniken erzeugt werden".[22] Je abstrakter diese Techniken sind, desto besser eignen sie sich vermutlich zur Datenverarbeitung. Zuvor heterogene Informationen können nun zunehmend innerhalb einer gemeinsamen Struktur prozessiert werden, allerdings um den Preis immer höherer Abstraktionsebenen.

[21] David Berry, *The Philosophy of Software,* Basingstoke 2011, S. 14–15.
[22] Kitchin, *Data Revolution,* S. 19.

Neben den bereits dargestellten Beziehungen zwischen Datenprozessen, bei denen es die Kategorien selbst sind, die soziale Einflüsse ausüben, müssen wir auch berücksichtigen, was passiert, wenn der Output solcher Datenprozesse *an die sozialen Akteurinnen und Akteure zurückgespielt* wird. *Dass* er zurückgespielt wird, ist ein weiterer Umstand, dem eine Wissenssoziologie, die Daten ernst nimmt, gerecht werden muss.[23] Alle Formen der Organisation, auch die soziale, sind auf Kategorisierungen angewiesen; anders wären erfolgreiche – oder zumindest nicht willkürliche – Interaktionen mit der Umwelt gar nicht möglich. Doch in der Sphäre des Sozialen ergibt sich eine Besonderheit, die im Typisierungskonzept der Phänomenologie vernachlässigt wird und die im einseitig auf Gesellschaftstheorie fixierten Modell von Durkheim und Mauss[24] nicht angemessen gedacht werden kann. Wie Ian Hacking unterstreicht, sind Klassifizierungen von Menschen in einer Weise ‚interaktiv', wie es Klassifizierungen nichtmenschlicher Dinge wohl nicht sind:

> Die Art und Weise, wie Menschen klassifiziert werden, interagiert mit den klassifizierten Menschen. […] Außerdem existieren Klassifizierungen nicht nur im leeren Raum der Sprache, sondern in den Institutionen, Praktiken und materiellen Interaktionen mit Dingen und anderen Menschen […]. Den Menschen ist bewußt, was über sie gesagt wird, was über sie gedacht wird und wie man mit ihnen umgeht. Sie denken über sich nach und machen sich einen Begriff von sich selbst. Unbelebte Dinge sind sich definitionsgemäß nicht in derselben Weise ihrer selbst bewußt.[25]

In Zeiten tiefgreifender Mediatisierung, in denen Akteurinnen bzw. Akteure und Aktionen unentwegt und zu unterschiedlichsten Zwecken kategorisiert und klassifiziert werden, entfaltet das, was Hacking hier beschreibt, eine besondere Bedeutung.
Wie wir mit Kategorien interagieren, ist nicht leicht zu entwirren. Klar ist jedoch, dass sie nicht vollkommen zusammenhangslos, sondern immer schon in stark strukturierten

[23] Engin Isin/Evelyn Ruppert, *Being Digital Citizens*, Boulder, CO 2015, S. 113.
[24] Émile Durkheim/Marcel Mauss, *Über einige primitive Formen von Klassifikation.* Ein Beitrag zur Erforschung der kollektiven Vorstellungen, in: Émile Durkheim (Hg.), *Schriften zur Soziologie der Erkenntnis,* Frankfurt am Main 1987 [1902], S. 169–256.
[25] Ian Hacking, *Was heißt soziale Konstruktion?,* Frankfurt am Main 2002, S. 56–57.

Kontexten auftauchen, die sich aus den Zwecken ergeben, für die Daten allererst gesammelt werden. Das Beispiel, das unmittelbar einleuchtet, sind Social-Media-Plattformen. Wie Daniel Neyland bemerkt, stehen Algorithmen nicht in einer einfach oder automatisch rekursiven Beziehung zur sozialen Welt, sondern verwandeln uns je nach „Konfiguration" in „Nutzerinnen und Nutzer bzw. Kundinnen und Kunden", die „dazu aufgerufen werden, sich zu den je angewandten Algorithmen zu verhalten".[26] Bemerkenswert an der Konfiguriertheit von Social-Media-Plattformen ist allerdings, dass wir auf ihnen und mit ihrer Hilfe weitgehend so agieren, *als gäbe es gar keine* solchen Konfigurationen. Streng genommen entwirft bereits die bloße Idee einer ‚Plattform' einen abstrakt konstruierten Raum, in dem die Schnittstelle zwischen alltäglicher Interaktion und kommerzieller Transaktion als ‚natürlich' *erscheint,* als Kanal eines nahtlosen Datenstroms.[27] Für die soziale Welt und die Praktiken, die wir in ihr ausüben, ist dies von erheblicher Tragweite.

Daten in Praktiken umwandeln

Sind Daten erst einmal aus ihren sozialen Erfahrungskontexten abstrahiert worden, lassen sich mindestens fünf grundlegende Weisen unterscheiden, durch die sie in Rahmenbedingungen für soziale Praktiken umgewandelt werden.

Die erste Art der Umwandlung bezieht sich auf die Verfasstheit von *Raum.* Wie Rob Kitchin und Martin Dodge in einer eingehenden Analyse gezeigt haben, sind die für unsere Gegenwart bestimmenden Räume – etwa physische, organisatorische oder informationelle – häufig und vielfach ‚kodiert'.[28] Was in ihnen vorgeht, wird stark von den Software-Strukturen mitbestimmt, die Dateneingaben verschiedenster Art verarbeiten: Ein deutliches Beispiel hierfür sind die Warteschlangen hochkontrollierter Sicherheitsbereiche an Flughäfen, in die man erst hineingelangt, nachdem zahlreiche

[26] Daniel Neyland, „On Organizing Algorithms", in: *Theory, Culture & Society* 32(1) (2015), S. 119–132, hier S. 122.
[27] Tarleton Gillespie, „The Politics of ‚Platforms", in: *New Media & Society* 12(3) (2010), S. 347–364.
[28] Rob Kitchin/Martin Dodge, *Code/Space.* Software and Everyday Life, Cambridge, MA 2011.

Daten in einer vorgeschriebenen Reihenfolge erfolgreich abgeglichen wurden.[29] Allgemeiner gesprochen zeigt sich hieran eine Zunahme des automatisierten Managements sozialer Prozesse.[30] Im Gegensatz zu herkömmlichen Überwachungsmethoden handelt es sich hier um eine lückenlose Form der Kontrolle, da sie mittels einer „Handlungsgrammatik" operiert, in der Kitchin und Dodge „ein systematisches Instrument zur Repräsentation von einzelnen Aspekten der Welt […] und eine organisierte Sprache zur Verarbeitung dieser Repräsentationen" verstehen.[31] Social-Media-Plattformen *fühlen* sich zwar an wie ‚Räume', in denen wir, um es schlicht auszudrücken, anderen begegnen. Ihrem Wesen nach sind sie jedoch stark durch die zugrunde liegende Software und deren kalkulatorische, also rechnende Infrastruktur geprägt. Wo Social-Media-Plattformen überhaupt Öffentlichkeiten schaffen, handelt es sich stets um „kalkulatorische Öffentlichkeiten".[32] Doch nicht die Kalkulierbarkeit selbst ist das Neue; schon vor einem Jahrhundert sah Max Weber in ihr eine „Eigenart der modernen Kultur".[33] Neu und beispiellos an ihr ist, dass sie nun eine *konstitutive* Rolle einnimmt.

Ähnliches lässt sich über die *Zeiterfordernisse* von Online-Medien sagen, die zweite Ebene, auf der eine Umwandlung stattfindet. Online-Medien geben uns vor, innerhalb bestimmter Zeitspannen zu reagieren, die mit den ‚erwarteten' Rhythmen der Interaktionsform auf der jeweiligen Plattform zusammenhängen: der Facebook-Timeline, des Twitter-Hashtag-Streams usw. Diese Zeitspannen sind nicht ‚natürlich', sondern das Ergebnis bestimmter *zeitsequenzieller* Datenkonfigurationen, die zu immer mehr Interaktion anregen sollen. Wir verhalten uns zu diesen Anordnungen, als wären sie ‚auf natürliche Weise' von den am Austausch beteiligten Menschen hervorgebracht. Doch das ist nicht der Fall. Vielmehr kommen das gemeinsame Sich-Orientieren im digitalen Raum-und-Zeit-Gefüge und damit sämtliche ‚Interaktionen' darin nur deshalb

[29] Kitchin/Dodge, *Code/Space*, mit Seitenangabe.
[30] Kitchin/Dodge, *Code/Space,* S. 110.
[31] Kitchin/Dodge, *Code/Space,* S. 80. Siehe auch Philip E. Agre, „Surveillance and Capture. Two Models of Privacy", in: *Information Society* 10(2) (1994), S. 101–127.
[32] Tarleton Gillespie, *The Relevance of Algorithms,* in: Pablo J. Boczkowski/Kristen A. Foot/Tarleton Gillespie (Hg.), in: *Media Technologies,* Cambridge, MA 2014, S. 167–194, hier S. 188 ff.
[33] Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft.* Grundriß der verstehenden Soziologie, 2. Halbband, Tübingen 1980 [1921], S. 563.

zustande, weil Social-Media-Plattformen auf eine bestimmte, datengestützte Weise gestaltet sind.

Die dritte Umwandlung erfolgt auf der Ebene des *Selbst.* Wir alle kennen die unvermeidliche Bedingung, unser Selbst unter der Maßgabe wechselnder Zuschreibungen darzustellen; problematisch kann dies werden, wenn gegensätzliche Zuschreibungen in einer einzigen Interaktion aufeinandertreffen. Soweit ist dies aus der Sozialphänomenologie bereits bekannt. Unbekannt ist dieser klassischen Betrachtungsweise, dass wir alle nicht nur eine auf dem Selbst basierende Identität haben, wie etwa gegenüber dem Staat oder einem Unternehmen, sondern einen sich ständig aktualisierenden ‚Daten-Doppelgänger', der sich aus dem enormen Datenstrom ergibt, den wir kontinuierlich überall dort erzeugen, wo Daten-Tracking stattfindet.[34] Dieser ‚Daten-Doppelgänger' speist sich aus mehreren voneinander abhängigen Datenerfassungssystemen und hängt daher ganz von der „Standardisierung [der] Klassifizierungssysteme" ab, die entwickelt werden, um die wechselseitige Kompatibilität und Interoperabilität verschiedener Datenbanken zu gewährleisten.[35]

Die vierte Umwandlung vollzieht sich auf der Ebene der *Kollektivitäten.* Datenprozesse beschränken sich nicht darauf, Individuen so zu klassifizieren, dass sie anhand ihrer gespeicherten Daten eindeutig identifizierbar werden, sondern sie erzeugen auch zahllose Gruppierungen, zu denen Einzelne als zugehörig behandelt werden. Unklar ist zwar, ob diesen Gruppierungen immer auch eine soziale Kollektivität entspricht, die von den Akteurinnen und Akteuren über den Prozess der Datengenerierung hinaus als solche anerkannt werden könnte. Doch kennen wir Fälle, in denen allein die beharrliche Zuschreibung von Datenlabels bestimmte Handlungen hervorruft. Facebook-‚Freunde' liefern hierzu ein anschauliches Beispiel: Mit einigen von ihnen mag man schon vorher befreundet gewesen sein, doch viele weitere hat man wahrscheinlich erst durch die Praktik erworben, Freundschaftsanfragen auf der Plattform anzunehmen bzw. zu stellen.

---

[34] Evelyn Ruppert, „Population Objects. Interpassive Subjects", in: *Sociology* 45(2) (2011), S. 218–233, hier S. 223, in Anlehnung an David Lyon, „Surveillance as Social Sorting: Computer Codes and mobile Bodies", in: David Lyon (Hg.), *Surveillance as Social Sorting.* Privacy, Risk and Digital Discrimination, London 2003, S. 13–30.
[35] Ebd., S. 221.

Wie Taina Bucher es ausdrückt, sind solche „Freunde sind zu einem primären Mittel geworden, durch das die *Produktion* und das *Verdecken* von Informationen programmiert werden kann“.[36] Gerade bei den alltäglichsten Verrichtungen werden die Akteurinnen und Akteure darauf eingestimmt, möglichst große und möglichst viele solcher Gruppen einzurichten, die letztlich auf dem Sammeln und Kombinieren von Daten beruhen.[37]

Die letzte Umwandlung erfolgt auf der Ebene von *Organisationen und Ordnungen.* Sie speist sich direkt aus der dritten, der Transformation des Selbst. Angesichts unaufhaltsam anschwellender Datenströme erweist sich die Überwachung all dessen, was als ‚Risiko‘ gilt, als immer größere Herausforderung für Regierungen und Unternehmen. Laut der politischen Geografin Louise Amoore verlassen sich Regierungen zunehmend weniger auf menschliche Urteilskraft – wohl auch, weil dies angesichts der zu bewältigenden ‚Informationsberge‘ kaum noch möglich scheint –, sondern bedienen sich stattdessen bei einer gewissen „assoziativen Ontologie“. Diese verwendet assoziative Techniken „zur Zusammenführung von disaggregierten Daten“, indem sie „über bestehende Lücken hinweg Beziehungen herstellt […], die neue Formen von Datenrückschlüssen ermöglichen.“[38] Dabei gilt die Losung, dass ‚Daten‘ unbedingt „umsetzbar“[39] gemacht werden müssen, was wiederum bedeutet, „potenzielle, alternative Zukünfte unsichtbar zu machen, zu verdrängen“, mithin auszuwählen und dann auszuschließen.[40] Solche Praktiken des datenbasierten Ausschließens werden zur Grundlage für das Regieren und Ordnen ganzer Territorien.

Auf all diese Weisen werden Praktiken in der sozialen Welt und das Wissen über diese neu figuriert, zum Teil als Folge von datengestützten Prozessen der Klassifizierung und Kategorisierung. Darüber hinaus sind Datenprozesse in der Lage, die Beschaffenheit des

[36] Tania Bucher, „The Friendship Assemblage“, in: *Television & New Media* 14(6) (2012), S. 479–493, hier S. 490.
[37] Ein weiteres Beispiel wäre die Anreicherung von Daten, die durch den Anreiz entsteht, eine möglichst hohe Anzahl an Twitter-Followern zu erreichen.
[38] Louise Amoore, „Data Derivatives“, in: *Theory, Culture & Society* 28(6) (2011), S. 24–43, hier S. 27.
[39] Ebd., S. 29.
[40] Ebd., S. 38.

Sozialen selbst mitzuformen, also den Raum, in dem Praktiken stattfinden, im Ganzen zu verändern. Dies ist nicht zuletzt deshalb von Belang, weil sich mächtige Akteurinnen und Akteure, wie etwa Regierungen, *als Handelnde* an der Beschaffenheit des Sozialen ausrichten. Im folgenden Abschnitt betrachten wir daher einige Konsequenzen des bisher Gesagten für das individuelle und kollektive Handeln in der sozialen Welt.

3. Wir in einer sozialen Welt mit Daten

Immer wenn wir mit Online-Medien Zeit verbringen, haben wir mit Erscheinungsbildern zu tun, die in hohem Maße folgenreich für unseren Alltag sind. Einer der Gründe dafür, ist, dass unsere Beschäftigung mit diese Online-Medien immer mehr unserer Zeit einnimmt. Mit dieser Frage wollen wir uns im Folgenden aber nicht weiter auseinander setzen, so wichtig sie auch ist,[41] sondern uns mit etwas anderem befassen: Der Frage, was die Interaktionen mit Online-Medien von der nicht durch Medien vermittelten, interpersonalen Interaktionen unterscheidet. Dies macht insgesamt deutlich, welche Herausforderung Daten und Datafizierung für unser Leben bedeutet.

Monitoring

Während Online-Plattformen auch unmittelbar eigene Überwachungstechniken einsetzen, sind wir alle an den neuen Monitoring-Möglichkeiten digitaler Kommunikationstechnologien auch mitbeteiligt: Das Spektrum reicht hier von einem einfachen Grübeln („Warum hat er/sie noch nicht geschrieben?“) über das Googeln von Menschen vor der ersten Begegnung bis hin zu beharrlicheren Auswüchsen des gegenseitigen Beobachtens mittels verschiedener Formen von ‚Social Media‘. Zu diesen zählen nicht nur Social-Networking-Sites, sondern auch solche Plattformen, auf denen „nutzergenerierte Inhalte“ veröffentlicht werden, „Handel- und Marketing-Sites“ sowie

[41] Siehe dazu in unserem Buch *The Mediated Construction of Reality* insbesondere das Kapitel zu *Zeit*.

„Gaming-Sites“.[42] Auch Praktiken wie das *Selbst*-Monitoring und *Selbst*-Tracking werden im Kontext von Überwachung relevant.[43] Mitunter werden hiermit klar umrissene Ziele verfolgt, etwa wenn eine Person mit Vorerkrankung freiwillig ein Messgerät trägt, das das nächstgelegene Krankenhaus bei Symptomen eines drohenden Herzinfarkts alarmieren kann. Oftmals allerdings geht es um diffusere Zwecke. In alltäglichen Praktiken offenbart sich, was José van Dijck als „Ideologie des Dataismus“ bezeichnet: einen „weit verbreiteten Glauben an die objektive Quantifizierung und das potenziell lückenlose Tracken menschlichen Verhaltens und menschlicher Sozialität durch Online-Medientechnologien“.[44] In einigen Bereichen wie dem Gesundheitswesen sind die im Trend liegenden Praktiken des kontinuierlichen Monitorings eine gänzlich neue Erscheinung; in anderen, wie etwa im Bildungswesen, bauen sie auf jahrzehntelangen Erfahrungen mit dem Messen und Überwachen in schulischen Einrichtungen auf.[45]

Der Kerngedanke von Peter Berger und Thomas Luckmann, dass „alles menschliche ‚Wissen‘ [...] *in gesellschaftlichen Situationen* entwickelt, vermittelt und bewahrt wird“[46] – d. h. in Situationen, in denen Menschen aufgrund ihrer wechselseitigen Abhängigkeit von gemeinsamen Ressourcen *zusammenkommen* müssen, um gemeinsam zu handeln und zu denken – erhält somit eine ganz andere Bedeutung. Der Digitalisierungsschub hat eine kontinuierliche Interaktionsebene geschaffen, die auf den Technologien von medienvermittelter Kommunikation basiert, bei der im Grunde alle Akteurinnen und Akteure, wo sie sich auch befinden mögen, jeden anderen Menschen kommunikativ erreichen und von diesem erreicht werden können. Auch die Zeitlichkeit sozialer Situationen hat sich grundlegend transformiert, wenngleich auf subtilere Weise, da nun Aspekte des Alltagsflusses zugänglich werden, die bisher verschwanden, sobald sie einmal erlebt worden waren. Die sich hieraus ergebende Bereicherung ist allerdings

[42] Die Terminologie stammt von van Dijck.
[43] Francisco R. Klauser/Anders Albrechtslund, „From Self-Tracking to Smart Urban Infrastructures“, in: *Surveillance & Society* 12(2) (2014), S. 273–286.
[44] José van Dijck, „Datafication, Dataism and Dataveillance“, in: *Surveillance & Society* 12(2) (2014), S. 197–20, hier S. 2.
[45] Neil Selwyn, „Data Entry: Toward the Critical Study of Digital Data and Education“, in: *Learning, Media and Technology* 40(1) (2015), S. 64–82, hier S. 74 f.
[46] Peter L. Berger/Thomas Luckmann, *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit*, Frankfurt am Main 2010 [1966], S. 3.

untrennbar mit einem höheren Grad der *Institutionalisierung sozialer Formen* verbunden. Wie van Dijck feststellt, sind „die beiläufigen Sprechhandlungen [des bisherigen Alltagslebens] durch Social Media zu *formalisierten Inschriften* geworden, die, sobald sie einmal in die größeren Geschehnisse einer breiteren Öffentlichkeit eingebettet sind, einen anderen Wert erhalten."[47] Über die Implikationen dieser Entwicklung sollten wir nun etwas gründlicher nachdenken.

Datafizierung

Soziale Situationen sind zunehmend in Ökologien des Messens und Zählens eingebettet und damit unmittelbar beteiligt an der Nutzbarmachung von Daten als Wertschöpfungsquelle. Dass viele Aspekte der Metrisierung des sozialen Raums den sozialen Akteurinnen und Akteuren selbst verborgen bleiben, kann nicht davon ablenken, dass Datenverarbeitungsprozesse immer tiefer in das emotionale Geschehen des Alltags eingreifen: „Algorithmen sind mehr als bloße Werkzeuge, sie sind auch Stabilisatoren des Vertrauens, praktische und symbolische Zusicherungen, dass ihre Bewertungen fair, präzise und frei von Subjektivität, Fehlern oder Einflussversuchen sind."[48] In die Sprache der klassischen Phänomenologie übersetzt, bedeutet dies, dass Algorithmen und andere Aspekte der Dateninfrastruktur zu Formen der „Objektivation, das heißt Vergegenständlichung" werden, also zu einem Teil des „Vorgang[s], durch den die Produkte tätiger menschlicher Selbstentäußerung objektiven Charakter gewinnen."[49] Dies erklärt, warum uns die Enthüllung schockiert, dass die Suchmaschinenergebnisse, auf die wir vertrauen, stets davon abhängen, *wer* etwas in die Suchmaske eingibt.[50]

Für Berger und Luckmann hing die Allgemeingültigkeit der Institutionalisierung von den „Relevanzstrukturen" ab, die in der Wissensproduktion erreicht werden.[51] Nicht nur

[47] van Dijck, *Culture of Connectivity,* S. 6 f.
[48] Gillespie, *Relevance of Algorithms,* S. 179.
[49] Berger/Luckmann, *Gesellschaftliche Konstruktion*, S. 64 f.
[50] Eli Pariser, *Filter Bubble.* Wie wir im Internet entmündigt werden, München 2012.
[51] Berger/Luckmann, *Gesellschaftliche Konstruktion*, S. 84.

der interoperable und durch und durch metrisierte Raum von Social-Media-Plattformen, sondern sämtliche Online-Interaktionen werden künftig eine neue Grundstruktur zur Generierung sozialen Wissens bilden, ohne dass dabei großer Widerstand zu befürchten ist. Tarleton Gillespie stellt fest, dass „Algorithmen beeinflussen, wie Menschen Informationen suchen, wie sie die Konturen des Wissens wahrnehmen und darüber nachdenken und wie sie sich selbst im und durch den öffentlichen Diskurs verstehen."[52] Sobald die Algorithmen, die mit bestimmten Plattformen, Sites und Praktiken verbunden sind, einmal legitimiert worden sind, muss sich jede Person und jede Organisation, deren Macht und Einfluss auf Legitimität angewiesen ist, damit auseinandersetzen, was von ihr *an einer beliebigen Stelle* im unbegrenzten und unbegrenzt vernetzten Raum des Internets ‚erscheint'.

Ein interessantes Beispiel aus dem privatwirtschaftlichen Sektor ist die Transformation des Gastgewerbes und der Beziehungen zwischen Kundinnen und Kunden sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern wie auch insbesondere zwischen diesen beiden Rollen durch datengestützte Systeme zur Erfassung von Kundenrückmeldungen, wie etwa TripAdvisor. Dies ist nur ein Beispiel für neu entstehende Interdependenzformen, die auf Datafizierungsprozessen und der Verknüpfung von Datafizierung und Kategorisierung beruhen. „Menschen ordnen Dinge in Kategorien ein, von denen sie lernen, wie sie sich verhalten sollen."[53]

Daten und ihre Herausforderung für das soziale Wissen

Wenn wir die Möglichkeit ernst nehmen, dass die automatisierten digitalen Werkzeuge, die Online-Verhalten und Online-Aktivitäten messen, zu einem wichtigen Faktor im Hintergrund unseres Alltagslebens geworden sind, dann ist die Phänomenologie unumkehrbar kompliziert geworden.. Eine materialistische Phänomenologie muss erfassen, auf welche Weisen Menschen im Alltag daran beteiligt sind, die Funktionsweisen solcher digitalen Werkzeuge zu einem Teil ihres Alltagsbewusstseins

[52] Gillespie, *Relevance of Algorithms,* S. 183.
[53] Geoffrey C. Bowker/Susan Leigh Star, *Sorting Things Out,* Cambridge, MA 1999, S. 311.

zu machen. Bei all dem geht es um Prozesse der Kategorisierung im Spiel. Wie Geoffrey Bowker und Susan Star anmerken, stellen Kategorien eine „soziale und moralische Ordnung“[54] her. Dass diese Ordnung unangefochten bleibt, ist im Falle von datenbezogenen Kategorien allerdings unwahrscheinlich.

Aber Social-Media-Plattformen sind nur ein Beispiel dafür, dass Datenprozesse tief in die Grundlagen des sozialen Handelns eingebettet werden.. Ein anderes Beispiel ist der Gesundheitssektor, in dem zunehmend datengenerierende ‚Wearables‘ eingesetzt werden.[55] Doch all diese Beispiele machen letztlich nur einen Bruchteil eines umfassenden ‚Internets der Dinge‘ aus, dessen genaue Konsequenzen für die Beschaffenheit der sozialen Welt zum jetzigen Zeitpunkt noch ungewiss sind.

Wir können all dies in eine breitere philosophische Perspektive stellen. Der Philosoph John McDowell fragt, wie sich unsere „Geisteshaltung“ – unsere sich für uns als menschliche Wesen entfaltende Bewusstseinsbeziehung zur Welt – in Form von Interaktionen und Ressourcen verkörpert,[56] also als Teil dessen, was er als unsere „zweite Natur“ bezeichnet: die kontinuierlich entstehende Menge all derjenigen sozialen Institutionen, die vom Menschen neben seiner ersten, biologischen ‚Natur‘ herausgebildet werden können.[57] Für McDowell haben alle Formen, die „eine Gerichtetheit auf die Welt“ ermöglichen, eine Geschichte,[58] eine Geschichte, die fortwährend offen ist für Anpassungen.[59] Diese Formulierung ermöglicht es uns, mit besonderer Klarheit die Herausforderung zu umreißen, die Daten für eine klassisch-phänomenologische Sicht auf die soziale Welt darstellen.

Berger und Luckmann gehen davon aus, dass sich die Ausbildungen unserer ‚Geisteshaltung‘ *ausschließlich* als Folge einer kontinuierlichen Anhäufung von Sinngebungsakten durch *menschliche* soziale Akteurinnen und Akteure entwickeln.

---

[54] Ebd., S. 3.
[55] Als „Wearables“ werden Computertechnologien bzw. digitale Medien bezeichnet, die man direkt am Körper trägt.
[56] John McDowell, *Geist und Welt,* Paderborn 1998, S. 84.
[57] Ebd., S. 109.
[58] Ebd., S. 153.
[59] Bowker/Star, *Sorting Things Out,* S. 153.

Doch was wäre, wenn heutzutage eine *alternative* „Verkörperung der Geisteshaltung" existierte?[60] Was, wenn ‚Daten' in all ihren direkten und indirekten Erscheinungsformen als alternative und *externe* kognitive Infrastruktur errichtet werden, durch die nicht nur *wir* Geisteshaltungen entwickeln, sondern auch die Welt *gegenüber uns* und unseren Handlungen eine Form geistiger Aufmerksamkeit einnimmt? Deren Ausmaß und Umfang hängt davon ab, wie konsequent die Aufgabe der Wissenserzeugung und -anwendung an automatisierte Prozesse *übertragen* wird. Einmal übertragen, werden sie aus dem Feld des sozialen Wissens, wie es von der klassischen Phänomenologie konzipiert wurde, ausgelagert. So werden datengestützte Prozesse der Wissensbildung ein Teil dessen, was wir in Anlehnung an McDowell als *‚dritte Natur'* bezeichnen können. Diese Entwicklung wird vorangetrieben von den kommerziellen Erfordernissen der Datenindustrien und den übergeordneten Zielen der kapitalistischen Expansion, die wiederum diese Industrien antreiben. Gemäß ihrer ordnungsbildenden Funktion für das soziale Leben fordert diese ‚dritte Natur' die sozialen Akteurinnen und Akteure zur permanenten Anpassung auf.

Im Ergebnis entsteht eine zum gegenwärtigen Zeitpunkt ungleichmäßig verteilte, neue Art von Sozialität – ganz gleich, ob man sie nun „computerisiert"[61] oder „plattformisiert"[62] nennt –, die die Ausgangspunkte der alltäglichen wie soziologischen Reflexion gleichermaßen verschiebt. Die soziale Ordnung – die bereits die klassische Sozialphänomenologie zu erklären versuchte – wird nun durch ihre Entstehungsbedingungen von einer Form der bereits „*rationalisierten* Vernunft" beherrscht,[63] die nicht ohne Weiteres in die Reflexionspraxis einzelner sozialer Akteurinnen und Akteure integriert werden kann. Und doch verändert sie die Bezugspunkte alltäglicher Praktiken nachhaltig

4. Fazit

[60] Ebd.
[61] Jannis Kallinikos/Niccolò Tempini, „Social Data as Medical Facts", in: *Information Systems Research* 25(4) 2014, S. 817–833.
[62] van Dijck, *Culture of Connectivity,* S. 5.
[63] Jay M. Bernstein, *Re-enchanting Nature*, in: Nicholas N. Smith (Hg.), *Reading McDowell,* London 2002, S. 217–245, hier S. 239, Herv. v. Verf.

Praxistheorie zielt auf eine Neuausrichtung der Sozialtheorie, indem sie die Aufmerksamkeit auf die Vielfalt dessen lenkt, was Menschen vor Ort, das heißt ‚in der Praxis', faktisch tun. Bestimmte Praktiken mögen im Lichte gewisser Machtperspektiven unsichtbar sein, und ihrer Vielfalt wird im Rahmen einflussreicher sozialer Interpretationsmuster mitunter wenig Beachtung geschenkt. Und doch ist es unerlässlich, die tatsächliche Vielfalt von Praktiken zu erfassen, wenn Soziologie und Sozialtheorie für die Welt relevant bleiben sollen, insbesondere in Zeiten rasanten technologiegetriebenen Wandels. In diesem Artikel haben wir gefragt, wie sich in Zeiten der Digitalisierung und – wichtiger noch – der Datafizierung des Alltags ein praxistheoretischer Ansatz verfolgen lässt. Die Antwort fällt für die Praxistheorie nicht gerade beruhigend aus.

Zwar sind Big-Data-Komplexe fortwährend damit befasst, den Fluss des Alltagslebens abstrakt zu überformen und die daraus gewonnenen abstrakten Kategorien in immer abstrakteren Strukturen – sogenannte Datenbanken – zusammenzustellen. Und doch handelt es sich bei Big Data letztlich nicht um eine eigenständige Realität außerhalb der sozialen Welt, sondern um etwas tief mit alltäglichen Erfahrungswelten Verwobenes. Menschen interagieren sowohl mit den Kategorien, die Datenbanken hervorbringen,[64] als auch mit den Kategorisierungs- und Monitoring-Prozessen, die auf dem Output solcher Datensätze aufbauen. Zudem wird die gesamte Ordnung der sozialen Welt umgestaltet durch die neuen Werte, zu der die umfassende Datafizierung des sozialen Lebens Anlass gibt – wobei digitalen Plattformen bei diesen Transformationsprozessen eine besondere Bedeutung zukommt. All dies geschieht, obwohl Daten keine Menschen sind und vieles von dem, was mit Daten gemacht und durch sie ausgelöst wird, automatisiert abläuft, und aus genau diesen beiden Gründen *können Datenprozesse keine Praktiken sein.* Wenn wir also versuchen, Daten zu interpretieren, müssen wir auf etwas zurückgreifen, was als eine Art „Hermeneutik der *Anti*-Hermeneutik" bezeichnet werden könnte.[65]

[64] Andreas Hepp, *Deep Mediatization,* London 2020, S. 82.
[65] Nick Couldry, „A Necessary Disenchantment. Myth, Agency and Injustice in a Digital World", in: *Sociological Review* 62(4) (2014), S. 880–897, hier S. 889.

Ungeachtet dessen bleibt die Praxistheorie selbstverständlich ein hermeneutisches Unterfangen, doch um eine durch und durch datengesättigte soziale Welt zu erfassen, muss die Praxistheorie ihr ‚Anderes' und die daraus resultierenden Grenzen ihrer Analysefähigkeit anerkennen. Liegt die Aufgabe der Praxistheorie also weniger darin, eine datafizierte soziale Welt vollständig abzubilden und zu kartografieren, sondern vielmehr darin, die Dominanz von Datafizierung unter Berücksichtigung ihrer umfassenden Macht und Bedeutung kritisch zu hinterfragen und herauszufordern? Bei einer entsprechenden Beantwortung dieser Frage könnte die Praxistheorie zu einem Vorhaben werden, das aus explizit sozialtheoretischer Perspektive ernst zu nehmenden Widerstand gegen die Datafizierung von allem und jedem zu leisten vermag.

In Zeiten tiefgreifender Mediatisierung sollten wir also traditionelle Praxistheorie auf das hin erweitern, was wir mit dem Begriff einer „materialistischen Phänomenologie" bezeichnet haben.[66] Ganz im Sinne des von Raymond Williams geprägten „kulturellen Materialismus"[67] betonen wir nachdrücklich, dass jegliche Analyse von Medien, Kommunikation und Daten sowohl die materielle als auch die symbolische Seite zu berücksichtigen hat. Denken wir darüber nach, was passiert, wenn Praktiken datafiziert werden, wird sich die Frage nach dem Zusammenspiel von Materiellem und Symbolischem vermutlich noch dringlicher stellen als für Williams, dessen Arbeiten sich vor allem auf das Fernsehen als Massenmedium konzentrierten. Denn die Materialität heutiger Medien umfasst nicht nur Endgeräte, Kabelnetze und Satelliten, vielmehr sind gegenwärtige Medien weitgehend softwarebasiert und datengestützt. Wie wir weiter oben betont haben, muss also bedacht werden, dass sich das Lösen komplexer Aufgaben auf Algorithmen ‚verlagern' lässt und dass dies auch aller Voraussicht nach zunehmend der Fall sein wird. Daher müssen wir in Zukunft noch konsequenter über die Materialität der in diesem Beitrag thematisierten Vorgänge nachdenken, um präziser verstehen zu können, welche Formen und Zeitlichkeiten von Agency an den hybriden Schnittstellen zwischen Menschen und technischen Systemen entstehen. Es versteht sich von selbst, dass eine materialistische Phänomenologie gar

[66] Couldry/Hepp, *Mediated Construction of Reality,* S. 5 f.
[67] Raymond Williams, *Television.* Technology and Cultural Form, London/New York 1990.

nicht anders kann, als ihre detaillierten Untersuchungen von Medientechnologien und -infrastrukturen an gegenwärtigen Kommunikationspraktiken auszurichten.

LITERATUR

Agre, Philip E., „Surveillance and Capture: Two Models of Privacy“, *Information Society* 10(2) (1994), S. 101–127.

Amoore, Louise, „Data Derivatives“, in: *Theory, Culture & Society* 28(6) (2011), S. 24–43.

Bernstein, Jay M., *Re-enchanting Nature*, in: Nicholas N. Smith (Hg.), *Reading McDowell*, London 2002, S. 217–245.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas, *Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit*, Frankfurt am Main 2010 [1966].

Berry, David, *The Philosophy of Software,* Basingstoke 2011.

Bowker, Geoffrey C., *Memory Practices in the Sciences*, Cambridge, MA 2005.

Bowker, Geoffrey C./Star, Susan Leigh, *Sorting Things Out,* Cambridge, MA 1999.

Bucher, Tania, „The Friendship Assemblage“, in: *Television & New Media* 14(6) (2012), S. 479–493.

Cohen, James A., *Configuring the Networked Self*. Law, Code, and the Play of Everyday Practice, New Haven, CT 2012.

Couldry, Nick, „A Necessary Disenchantment. Myth, Agency and Injustice in a Digital World“, in: *Sociological Review* 62(4) (2014), S. 880–897.

Couldry, Nick und Hepp, Andreas, *The Mediated Construction of Reality,* London: Polity 2017.

Durkheim, Émile/Mauss, Marcel, *Über einige primitive Formen von Klassifikation.* Ein

Beitrag zur Erforschung der kollektiven Vorstellungen, in: Durkheim, Émile (Hg.), *Schriften zur Soziologie der Erkenntnis,* Frankfurt am Main 1987 [1902].

Gandy, Oscar H., *The Panoptic Sort.* A Political Economy Personal Information, Boulder, CO 1993.

Gillespie, Tarleton, „The Politics of ‚Platforms"*,* in: *New Media & Society* 12(3) (2010). 347–367.

Gillespie, Tarleton, *The Relevance of Algorithms,* in: Boczkowski, Pablo J./Foot, Kristen A./Gillespie, Tarleton (Hg.), in: *Media Technologies,* Cambridge, MA 2014, S. 167–194.

Hacking, Ian, *Was heißt soziale Konstruktion?,* Frankfurt am Main 2002.

Hepp, Andreas, *Deep Mediatization,* London 2020.
Isin, Engin/Ruppert, Evelyn, *Being Digital Citizens*, Boulder, CO 2015.

Kallinikos, Jannis/Tempini, Niccolò, „Social Data as Medical Facts", in: *Information Systems Research* 25(4) (2014), S. 817–833.

Kitchin, Rob, *The Data Revolution.* Big Data, Open Data, Data Infrastructures and Their Consequences*,* London 2014.

Kitchin, Rob/Dodge, Martin, *Code/Space.* Software and Everyday Life, Cambridge, MA 2011.

Klauser, Francisco R./Albrechtslund, Anders, „From Self-Tracking to Smart Urban Infrastructures", in: *Surveillance & Society* 12(2) (2014), S. 273–286.

Lyon, David, „Surveillance as Social Sorting: Computer Codes and mobile Bodies", in: Lyon, David (Hg.), *Surveillance as Social Sorting. Privacy, Risk and Digital Discrimination,* London 2003, S. 13–30.

Mattelart, Armand, *The Globalization of Surveillance.* The Origin of the Securitarian Order [2007], übers. von Susan Taponier und James A. Cohen, Cambridge 2010.

McDowell, John, *Geist und Welt,* Paderborn 1998.

Neyland, Daniel, „On Organizing Algorithms“, in: *Theory, Culture & Society* 32(1) (2015), S. 119–132.

Pariser, Eli, *Filter Bubble.* Wie wir im Internet entmündigt werden, München 2012.

Porter, Theodore, *Trust in Numbers.* The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life*,* Princeton, NJ 1995.

Ruppert, Evelyn, „Population Objects. Interpassive Subjects“, in: *Sociology* 45(2) (2011), S. 218–233.

Schütz, Alfred, *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt am Main 2016 [1932].

Selwyn, Neil, „Data Entry: Toward the Critical Study of Digital Data and Education“, in: *Learning, Media and Technology* 40(1) (2015).

Turow, Joseph, *The Daily You.* How the New Advertising Industry is Defining Your Identity and Your Worth, New Haven, CT 2011.

van Dijck, José, *The Culture of Connectivity.* A Critical History of Social Media, Oxford 2013.

van Dijck, José, „Datafication, Dataism and Dataveillance“, in: *Surveillance & Society* 12(2) (2014), S. 197–208.

Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft.* Grundriß der verstehenden Soziologie, 2. Halbband, Tübingen 1980 [1921].

Williams, Raymond, *Television.* Technology and Cultural Form, London/New York 1990.